
Exerzitien im Franziskanerorden der Frühneuzeit

Paul Oberholzer /Rom

Über die Ursprünge der ignatianischen Exerzitien ist im vergangenen Jahrhundert viel geforscht worden. Das Standardwerk dazu ist immer noch die vor über fünfzig Jahren erschienene Studie von *Ignacio Iparraguirre SJ*.¹ Sie beschäftigt sich aber lediglich mit dem 16. und 17. Jahrhundert. Umfassende Forschungen zum 18. Jahrhundert fehlen. Fällt das Wort »Exerzitien«, denkt dabei niemand an den Franziskanerorden, selbst seine Mitglieder nicht. Das Interesse franziskanischer Ordenshistoriker richtet sich vornehmlich auf das Mittelalter, in dem die ganze Ordensfamilie ihre historische Identität verortet. Die Frühneuzeit hingegen, in der sich die Minderbrüder eines bedeutenden Wachstums erfreuten und eine neue pastorale Dynamik entfalteten, bleibt ein weitgehend unbeackertes Feld, ja sie wird in spiritualitätsgeschichtlicher Hinsicht oft als dekadent bezeichnet.

Ordensstruktur

Darum betritt Benedikt Mertens, selbst Franziskaner (ofm), mit seiner umfassenden Studie über die Geschichte der Exerzitien im Franziskanerorden der Frühneuzeit spiritualitäts- und ordenshistorisches Neuland,² das auch für die Historiographie der Gesellschaft Jesu relevant ist, zumal man geneigt ist, ihr das Exerzitienapostolat als Proprium zuzuschreiben. Ausgangspunkt von Mertens' Studie bildet die Feststellung Iparraguirres, dass die *Geistlichen Übungen* bei den Minderbrüdern nicht nur auf den Einfluss der Gesellschaft Jesu, sondern auf andere, dem Franziskanerorden eigene Traditionsstränge zurückzuführen sind (25f.). Darauf aufbauend ist Mertens von der Frage geleitet, ob und wie der Franziskanerorden im 17. und 18. Jahrhundert zu einem eigenen, spezifischen Exerzitienapostolat gefunden hat.

Die Geburtsstunde der institutionellen Verfassung des Franziskanerordens bzw. der Minderbrüder oder Observanten mit der Abkürzung OFM liegt in der

¹ I. Iparraguirre, *Historia de los Ejercicios de San Ignacio*, Bd. 2: *Desde la Muerte de San Ignacio hasta la Promulgación del Directorio oficial (1556–1599)* (BIHSI; 7). Bilbao, Roma 1955; u. Bd. 3: *Evolución en Europa durante el siglo XVII* (BIHSI; 36). Roma 1973.

² B.H. Mertens, *Solitude seraphica. Studien zur Geschichte der Exerzitien im Franziskanerorden der Frühneuzeit (ca. 1600–1750)* (Franziskanische Forschungen; 49). Kevelaer: Butzon & Bercker 2008, 560 S., ISBN 978-3-7666-2109-2, geb., € 50,00.

1517 von Papst Leo X. ausgestellten *Einigungsbulle* ›*Ite vos*‹, die alle franziskanschen Gruppierungen, die sich auf eine striktere Regelobservanz verpflichten wollten, unter einen Generalminister stellte und diese endgültig von den sogenannten Konventualen bzw. Minoriten trennte. Dies legt die Vermutung nahe, dass dem neuen Verbund, der nur wenige Jahrzehnte vor der Gesellschaft Jesu ins Leben gerufen wurde, ein hohes Reformpotential innewohnte. Er war aufgeteilt in die ultramontane Familie, die sich aus einer spanischen Nation, bestehend aus den Provinzen der iberischen Halbinsel, Lateinamerika und Ostasien, sowie der französischen und deutsch-belgischen Nation zusammensetzte. Zu letzterer gehörten neben den flandrischen mehrere deutschsprachige Provinzen. Ihr gegenüber stand die cismontane Familie mit den Provinzen Italien, Bayern, Österreich und Osteuropa. Um 1680 zählte der Orden 59.518 Mitglieder, davon lebten 22.688 auf der iberischen Halbinsel, in Lateinamerika oder Ostasien. Die beiden Familien stellten jeweils abwechselnd den Generalminister, der de facto entweder Spanier oder Italiener aus spanischem Herrschaftsgebiet war, zudem mit Sitz zumeist in Madrid. Der ganze Orden war also nicht nur sehr stark von spanischen Mitbrüdern dominiert, sondern auch eng an die spanische Krone gebunden. Spannungen waren also vorprogrammiert, und so blieb die Uniformität dieser frühneuzeitlichen „Neuschöpfung“ auch weitgehend Anspruch. Bereits zu Beginn behielten Reformzweige ihre Unabhängigkeit. Bald entstanden die Kapuziner, denen die Observanten zu wenig reformfreudig waren. Aber auch innerhalb des Franziskanerordens bildeten sich während des ganzen 16. und 17. Jahrhunderts mehrere neue Reformbewegungen, die sich gegenseitig beeinflussten, auseinander hervor- und schließlich wieder ineinander aufgingen.

Reformströmungen innerhalb des Ordens

Gegen das spanische Übergewicht im Orden erhob sich bald Widerstand von französischer und deutsch-belgischer Seite, aber auch von den in Spanien angesiedelten Alkantarinern oder Diskalzeaten. Diese Reformbewegung hat ihren Ursprung in den 1496 ins Leben gerufenen *Frailes del Santo Evangelio*. Sie hatte sich bereits kurz nach 1517 wieder aus dem erst kürzlich neu gefügten Orden gelöst und wurde über viele Jahrzehnte von *Petrus von Alcántara* (1499–1562) geleitet. Erst um 1563 kehrte der Zweig wieder in den Verbund zurück, behielt aber weitgehend seine Identität als Reformströmung. In Italien sammelten sich im frühen 16. Jahrhundert die sogenannten Reformaten, die zunächst in jeder Provinz eigene Konvente unterhielten und bald eigene Statuten erließen. 1639 entstanden dann in Italien 23 und in Polen zwei eigene Reformatenprovinzen, was de facto zu einer Spaltung der cismontanen Ordensfamilie führte. In Frankreich fasste im 17. Jahrhundert die sogenannte Rekollektenreform Fuß, die sich

bald ähnlich wie die Reformaten unabhängig entfaltete und eine große Förderung durch den König genoss. So ernannte Ludwig XIII. 1637 einen französischen Generalvikar für die Minderbrüder, dessen tatsächlicher Einfluss sich aber weitgehend auf die Rekollekten beschränkte. In der deutsch-belgischen Nation war die Situation insofern anders, als sich alle Provinzen auf die Rekollektenreform verpflichteten, die in ihren Ansprüchen zwischen den Observanten und den italienischen Reformaten stand. Wegen der gemeinsamen Verpflichtung auf diesen Reformtyp behielt die Nation eine für den Orden einzigartige Homogenität und blieb vom Ausbrechen neuer Reformgruppen verschont.

Neuformulierung des Urcharismas

Im Gesamtorden behielten die Observanten die Mehrheit, wobei den Reformern eine stärkere Ausstrahlung zu eigen war, unter der das Charisma und die Identität der Franziskaner wahrgenommen wurden. Vor allem im 17. Jahrhundert sind zahlreiche und intensive Bemühungen um eine erneuerte Gestalt franziskanischen Ordenslebens belegt. Innerhalb dieser Reformgruppierungen wuchs auch der Wunsch nach geistlichen Übungen. Die Franziskaner lagen damit im Zug der katholischen Reform, die das ganze Ordenswesen erfasste. Klemens VIII. forderte für alle Provinzen und Niederlassungen regelmäßige Visitationen. In der Jahrhundertmitte wurden allein in Italien ein Viertel aller Ordenskonvente aufgehoben, weil sie zu klein und wirtschaftlich nicht tragbar waren. Das hatte für den Franziskanerorden die Konsequenz, dass der große Stadtkonvent Modellcharakter bekam, in dem nicht nur die gemeinsame feierliche Liturgie, sondern auch das betrachtende Gebet jedes Einzelnen gefördert wurde. Den beschriebenen Reformkreisen war eigen, dass sie untereinander stark vernetzt waren und eine intensive Korrespondenz pflegten.

In dieser Zeit sind kritische Bemühungen um eine Rückbesinnung auf das Ursprungscharisma belegt. So hat im Jahre 1623 der irische Franziskaner *Lukas Wadding* (1588–1657) erstmals eine umfassende Sammlung franziskanischer Quellen nach damaligen Kriterien ediert. Die Jesuiten nahmen dies erst im ausgehenden 19. Jahrhundert in Angriff. Hauptsächlich rezipiert wurden dabei die definitive Ordensregel von 1223, Franziskusbiographien, aber auch die Viten späterer Heiliger. Der damit einhergehende spirituelle Aufbruch betonte vor allem Zurückgezogenheit, äußere Armut, Bußübungen und Gebetsverpflichtungen. Franziskus wurde dabei als radikaler Büsser, Asket und ekstatischer Mystiker unter starker Betonung seiner Christusverbundenheit gezeichnet. Dies kam ikonographisch besonders durch Darstellungen der Stigmatisierung des Gründerheiligen zum Ausdruck. Eigenschaften wie Fröhlichkeit, soziales Engagement und Naturverbundenheit, die heute gemeinhin mit ihm assoziiert werden, spiel-

ten eine untergeordnete Rolle – jede Generation kreiert ihr selektives Franziskusbild.

Der Franziskanerorden der Frühneuzeit erhob nie den Anspruch auf Homogenität wie die Gesellschaft Jesu. Aber selbst den Bemühungen um Einheit, die im Amt des Generalministers und in den Generalkapiteln zum Ausdruck kommen sollte, wohnte immer das Element der Fragmentierung inne, einerseits aufgrund ständig sich bildender Reformzweige, andererseits durch die Vereinnahmung seitens weltlicher Autoritäten, die den Elan der Reformgruppen oft lähmten. So verkam die strenge Observanz im 18. Jahrhundert leicht zur Etikette und wich dem Bemühen um Privilegienhäufung.

Reform gehörte im 17. Jahrhundert grundsätzlich zum Ordenswesen. Die Franziskaner jedoch begannen, sich auf ihre spezifischen Werte zu besinnen, und begegneten damit den Anforderungen der Zeit nach authentischerer Glaubenspraxis, indem sie aus der eigenen Tradition schöpften. Dies belegen normative Texte wie Provinzstatuten, aber auch Erbauungsliteratur. Letztlich bleibt es allerdings schwierig, darüber zu befinden, inwieweit solche Quellen repräsentativ waren für den tatsächlichen Geist in den verschiedenen Provinzen und Konventen.

Franziskanische Impulse für die Entstehung der Geistlichen Übungen

Aufbauend auf Iparraguirre ist Mertens' Grundaussage klar: Die Exerzitien des Ignatius gaben einen entscheidenden Impuls, sind aber letztlich ein Phänomen innerhalb eines breit abgestützten Feldes der Spiritualitätsgeschichte, das seine Ursprünge u.a. in den spätmittelalterlichen Bettelorden hatte, im 16. Jahrhundert dann zu neuen Formen des geistlichen Lebens führte und im 17. und 18. Jahrhundert zur verschiedenartigsten Entfaltung kam.

Bereits in der Spätantike gab es die beiden spirituellen Methoden einerseits der systematisch aufgebauten geistlichen Übungen und andererseits der zeitlich begrenzten Abkehr vom Alltagsleben, die sich aber nie verbanden. Im Spätmittelalter gab es geistliche Lehrer, die in der franziskanischen Tradition standen und Anleitungen zur Betrachtung des Lebens Jesu verfassten. In Spanien brachte im 16. Jahrhundert eine vertiefte spirituelle, kontemplative und asketische Praxis, die die persönliche Identifikation mit den Geheimnissen des Lebens Jesu suchte, zahlreiche Bewegungen hervor und erfasste auch die franziskanische Familie in mannigfacher Form. Zu nennen sind hier die sogenannten Garteneinsiedeleien, die spanische Franziskanerklöster einrichteten, in denen sich Brüder periodisch zurückzogen. Hier liegt ein Element, das die katholische Reform innerhalb der franziskanischen Familie stark prägte: die Rückbesinnung auf die eigene eremitische Tradition, die auch andere Orden, nie aber die Gesellschaft Jesu erfasste.

Franziskus zog sich immer wieder vorübergehend in die Einsamkeit zurück, was bei Ignatius nach Manresa nicht mehr der Fall war.

Petrus von Alcántara (1499–1562)

Im Zuge der weitreichenden mystischen Bewegungen im Spanien des 16. Jahrhunderts besannen sich verschiedene Minderbrüder auf eine Vermittlung des geistlichen Lebensweges an eine möglichst breite Bevölkerung und schufen mehrere volkssprachlich verfasste Schriften. Ihnen lagen weniger schultheologische Reflexionen zugrunde als das Anliegen, das innere, betrachtende Gebet zu lehren und zugänglich zu machen. Wie Ignatius waren auch diese Franziskaner der Inquisition als pseudo-mystische Schwärmer und versteckte Protestanten suspect.

Petrus von Alcántara, ein Zeitgenosse von Ignatius, verfasste mit seinem *Tra-tado de la oración y meditación* ein Handbuch für Arme, Ungebildete und solche, die im Alltag über keine ausgedehnten und fest reservierten Zeiten zum Gebet verfügten – ein kleines, erschwingliches Büchlein, das die Anfänge zum geistlichen Leben und zum inneren Gebet darlegt. Dabei geht es um die affektive Versenkung in Gott durch das innere Gebet, das den Gläubigen sich öffnen lässt auf Gottes Willen hin. In einem ersten Schritt werden die Aussagen des Credo betrachtet, womit der Einklang mit den Lehren der Kirche grundgelegt wird. Dann soll sich der Beter die Passion im eigenen Herzen vergegenwärtigen und sich mitleidend in die körperlichen und seelischen Schmerzen Jesu hineinversetzen. Petrus von Alcántara gibt darin genaue Anleitungen zum Verlauf der Meditation. Die Anweisungen des Begleiters gelten dabei nicht als unumstößliches Gesetz, sondern als praxisbezogene Hilfeleistung. Dass die Exerzitien, wie sie Petrus von Alcántara selber nennt, auch Laien offenstehen, zeigt sich darin, dass er sein Büchlein einem Ehepaar widmete.

Exerzitien als geistliches Allgemeingut

Die Jesuiten wandten sich bald von der Exerzitienpraxis ab, wie sie Ignatius gewünscht hatte, da sie zu zeitintensiv war und in der ursprünglichen Form nur einem kleinen Kreis vorbehalten bleiben konnte. Dafür beeinflusste das Exerzitienbuch das Jesuitentheater, die barocke Kunst und die Unterweisung der Marianischen Kongregationen. Den Jesuiten wurden die Jahresexerzitien bald zur willkommenen Verschnaufpause, was von Ignatius nie so intendiert war. Interessant ist, wie schnell andere Orden die Geistlichen Übungen übernahmen und geradezu in Konkurrenz zu den Jesuiten traten. So führten die Barnabiten

die verpflichtenden Jahresexerzitien 1578 ein und die Unbeschuhnten Karmeliten 1600, während die Theatiner und Jesuiten erst 1608 folgten. Noch später schlossen sich die Béruleschen Oratorianer an (1613), die Prämonstratenser (1617) und die Dominikaner (1630). Für die Verbreitung der Geistlichen Übungen unter den Weltpriestern zeichneten mehr als die Jesuiten selbst *Vinzenz von Paul* (1581–1660), der in Frankreich Exerzitienhäuser einrichtete, und der von ihm gegründete Orden der Lazaristen verantwortlich. Es mutet geradezu erstaunlich an, dass ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts römische Diözesankleriker auf obrigkeitliche Weisung ihre Weiheexerzitien bei den Lazaristen und nicht bei den Jesuiten machten, was deutlich genug besagt, dass sie schon längst kein Exerzitienmonopol mehr hatten.

Zwischen Rückbesinnung und Reformwillen

Wenn man sich die Einführung der Geistlichen Übungen in den Franziskanerorden vor Augen führt, fällt zunächst auf, dass hier die Jahresexerzitien erst auf dem Generalkapitel von Toledo 1658, im Vergleich zu anderen Orden also spät, für verbindlich erklärt wurden. Die bisherigen Ausführungen belegen aber, dass der Orden über eigene Traditionen verfügte, die ihn vom jesuitischen Impuls unabhängig machten. Die Definition der Exerzitien als intensive Betrachtungszeit unter Anleitung eines geistlichen Begleiters trägt a priori ignatianische Züge. Die franziskanische Familie konnte sich aber eines reichen spirituellen Fundus mit ähnlichen Frömmigkeitsübungen bedienen, die die Einführung von Exerzitien im definierten Sinne gar nicht so dringend erforderlich machte. Natürlich konnten sich die Franziskaner dem Einfluss der Gesellschaft Jesu nicht gänzlich entziehen, denn dazu dominierte diese die kirchliche Großwetterlage in der Frühneuzeit zu stark. Bezeichnenderweise ist aber auffallend schwach belegt, dass Franziskaner bei Jesuiten Exerzitien gemacht oder ignatianische Schriften rezipiert hätten.

Im Rahmen der skizzierten Reform geistlichen Lebens im Franziskanerorden wurde auch der Ruf nach regelmäßigen geistlichen Übungen laut, am stärksten bei Anhängern der Rekollenreform in Frankreich zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Sie beriefen sich vorerst entschieden auf die eremitische Tradition des Ordens und richteten sogenannte Rekollektionshäuser ein, in denen ein beschauliches Leben gepflegt wurde. Allerdings handelte es sich dabei nicht um Exerzitienhäuser, sondern um Konvente, die leicht Gefahr liefen, wieder in einen umtriebigen Klosteralltag zurückzufallen. So durchzog das Bemühen, kontemplative Zentren einzurichten, alle Franziskanerprovinzen in der Frühneuzeit. Während nun die Geistlichen Übungen (in periodischer und begleiteter Zurückgezogenheit) vor allem von Reformkreisen gepflegt wurden, konnten an-

dere, so die italienischen Reformaten, sich am beharrlichsten gegen die verpflichtenden Jahresexerzitien wehren. Grund dafür muss nicht zwingend mangelnde Ernsthaftigkeit im geistlichen Leben sein, möglich ist auch, dass dieser Zweig eine andere Frömmigkeitspraxis förderte.

Exerzitien und andere Formen der Einkehr

Im Gegensatz zur Gesellschaft Jesu war die Exerzitienpraxis bei den Franziskanern von großem Facettenreichtum geprägt, der es letztlich nicht ganz einfach macht, Exerzitien im eigentlichen Sinn von anders gearteten Einkehrtagen zu unterscheiden. Spirituelle Auszeiten, die als Exerzitien bezeichnet wurden, gliichen zum Teil eher einem Rückzug in eine Garteneinsiedelei ohne Verpflichtung auf ein spirituelles Übungsprogramm. Oft wurden Exerzitien im eigenen Konvent gehalten, ohne dass der Übende vom liturgischen und seelsorglichen Alltagsleben wirklich Abstand genommen hätte. Wohl konnten sich einige Klöster als geistliche Zentren einen Namen machen und besonders während der Karwoche Laien als Gäste für Exerzitien beherbergen, Grund dafür war aber zumeist das gepflegte Chorgebet und weniger ein klar strukturierter und begleiteter Exerzitienkurs.

Besonders in der Zeit des Generalkapitels von Toledo 1658 ist den Generalmagistern ein großes Engagement für die Exerzitien zu attestieren. Die tatsächliche Exerzitienpraxis blieb aber im 17. Jahrhundert weitgehend auf Novizen und Kleriker beschränkt, während die ausgebildeten Brüder lediglich regelmäßig ermahnt wurden, die Jahresexerzitien zu machen. Wohl waren in den normativen Quellen und geistlichen Schriften die Exerzitien so präsent wie kein anderes Element des spirituellen Lebens. Weil aber das Generalkapitel keine effiziente Instanz für den gesamten Orden war, erstaunt es nicht, dass seine Verfügung trotz beanspruchter Geltung für alle Provinzen und Mitglieder keine Konsequenzen zeitigte. Mertens kommt darum in seiner Studie zum Schluss, dass die Geistlichen Übungen nicht zu einem integrierenden Bestandteil des franziskanischen Ordenslebens geworden sind, selbst wenn dies normative Texte forderten.

Eine Vorform der Exerzitien im Alltag

Einem Franziskaner gelang es im frühen 18. Jahrhundert auf kreative Weise, das wiederentdeckte Charisma des periodischen Eremitentums mit einem neuen Apostolat zu verbinden. *Leonhard von Porto Maurizio* (1676–1751) verbrachte alljährlich treu dem franziskanischen Vorbild bis zu zwei Monate in einem Ri-

tiro, einer kleinen, abgelegenen Niederlassung, wo er sein geistliches Lebens reflektierte, sich erneut auf Gott ausrichtete und damit Kraft und Inspiration für den folgenden apostolischen Einsatz sammelte. In dieser Zeit der Zurückgezogenheit gab er sich acht bis zwölf Tage ganz den Geistlichen Übungen hin. Sonst blieb offenbar auch Raum für ein reduziertes seelsorgliches Engagement. In der übrigen Zeit war Leonhard von Porto Maurizio für die Volksmission tätig, und hier zeichnet ihn besonders aus, dass er dafür ein völlig neues Element entwickelte: die Volksexerzitien. Nachdem ein Kreis von interessierten Missionsteilnehmern über zwei Wochen geistlich vorbereitet worden war, hielt Leonhard von Porto Maurizio ihnen jeden Vormittag eine Ansprache zur Lebenserneuerung und leitete sie zur Betrachtung an. Eine Messe bildete den Abschluss dieser eineinhalbstündigen Einker. Am Nachmittag folgten eine geistliche Lesung, eine Einführung in das Meditationsthema und eine halbstündige, angeleitete Betrachtung mit abschließender Reflexion über ihren Gegenstand. Zusätzlich erwartete er von den Teilnehmern zweimal täglich eine Gewissenserforschung und eine halbe Stunde geistliche Lektüre. Leonhard selbst war Jesuitenschüler und bezeichnete Ignatius als seinen Inspirator. Bezeichnend ist, dass er das Gedankengut der Geistlichen Übungen und der Katechese durch die Ritiro-Idee im franziskanischen Traditionsgut verankerte und dabei zu einer Kreativität fand, wie es für Jesuiten zur gleichen Zeit nicht belegt ist.

Franziskanische Exerzitienliteratur

Eine Auswertung von 93 franziskanischen Exerzitienbüchern aus der Zeit von 1622 bis 1747 zeigt, wie sich diese Literatur entwickelt hat. Während in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der Exerzitienleiter das Buch als Hilfsmittel verwendete, um den Prozess zwischen Gott und dem Übenden zu begleiten, rückte das Buch immer mehr zwischen Leiter und Exerzitant, die sich beide am darin vorgegebenen Ablauf orientierten. Schließlich konnte der Begleiter sogar ganz wegfallen, und der Exerzitant machte die Exerzitien allein anhand des Buches. Das Element der unverfügbaren Gottesbegegnung trat immer mehr zugunsten einer erbaulichen Meditation in den Hintergrund, in der Gegenstand und Ergebnis der Betrachtung bereits vorgegeben waren. Diese Entwicklung gilt aber für die Spiritualitätsgeschichte des 17. Jahrhunderts insgesamt und ist kein Proprium der Franziskaner. Ihren Höhepunkt erreichte sie in der päpstlichen Verurteilung des Quietismus im ausgehenden 17. Jahrhundert. Im allgemeinen wird dieser Verlauf mit einer geistlichen Verarmung konnotiert. Dabei muss aber im Auge behalten werden, dass selbst Ignatius den persönlichen, mystischen Erlebnissen nur unter der Voraussetzung einer transparenten Hingabe des Exerzitanten an den Leiter Raum ließ. Folglich konnten die Exerzitien in dieser Form

nie einer breiten Schicht von Gläubigen zugänglich gemacht werden. Man stand im ausgehenden 16. und frühen 17. Jahrhundert vor der Wahl, die Exerzitien entweder einem kleinen Interessentenkreis vorzubehalten oder sie stärker zu institutionalisieren und ihre Offenheit auf unverfügbare, mystische Erfahrungen zu beschneiden. Mit der Entscheidung für die zweite Version konnte ein Grundgedanke der geistlichen Übungen, nämlich die Betrachtung des Lebens Jesu, der katholischen Bevölkerung vermittelt werden, wodurch sie auch spiritualitäts- und mentalitätsgeschichtlich, ja sogar kulturell relevant wurden. Die einseitige Kritik, es handle sich um religiöse Indoktrination, Bevormundung und die Unterbindung freier Glaubenserlebnisse, wird den kirchlichen Herausforderungen und Errungenschaften des 17. Jahrhunderts nicht gerecht.

Für die untersuchten Werke kann keine Einheitlichkeit festgestellt werden. Eine franziskanische Exerzitienliteratur im eigentlichen Sinne gab es nicht. Kein Buch hat sich zum Bestseller entwickelt. Einige Autoren aber haben Kreativität an den Tag gelegt. Mehrere waren darum bemüht, die Exerzitien als urfranziskanisches Proprium darzustellen. Dabei werteten sie Quellen aus den ersten Zeiten des Ordens aus, seien sie nun Franziskus oder Bonaventura zugeschrieben. Zitiert werden oft auch Augustinus, Bernhard von Clairvaux, Thomas von Aquin und Petrus von Alcántara. Auch wenn Ignatius erstaunlich selten explizit erwähnt wird – nur in zwanzig Prozent der untersuchten Werke –, ist doch unbestritten, dass sein impliziter Einfluss größer war als der spätantiker oder mittelalterlicher Meister. Viel leichter taten sich die Franziskaner damit, *Franz von Sales* als Autorität anzuführen: Seine „Anleitung zum frommen Leben“ (*Philothea*) haben sie zweifellos als Vorlage verwendet. Da Franz von Sales sich selbst stark an der Spiritualität des heiligen Franziskus orientierte, bedeuten hier Fremdeinflüsse in Wirklichkeit die kreative Aktualisierung des eigenen Traditionsgutes.

Die Exerzitien bei Antonio Daza

Dass die 1623 von Lukas Wadding herausgegebenen Franziskusschriften breit rezipiert und für die Reform und Aktualisierung der eigenen Spiritualität verwendet wurden, belegen auf signifikante Weise die *Exercicios espirituales de las ermitas, instituydos por Nuestro Serafico Padre San Francisco para sus frayles*, die der spanische Franziskaner *Antonio Daza* (†1640) 1625 veröffentlichte. Konsequenter wies dieser nach, dass die im Orden seit dem 16. Jahrhundert vor allem in Spanien neu angewendeten Geistlichen Übungen in ihrer Substanz direkt auf das Erbe des heiligen Franziskus zurückgeführt werden können. Dazu nahm er die im Editionswerk leicht zugängliche *Regula pro eremitoriis data* von Franziskus zu Hilfe. Daza betonte die Auszeiten, in denen sich Franziskus immer wie-

der in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, und situierte die wichtigen Ereignisse in dessen Leben in die Zeiten eremitischer Einkehr. Daza hielt die zu Beginn des 17. Jahrhunderts von den Päpsten geförderten Exerzitien für nichts anderes als eine weniger strenge und zeitlich kürzere Form dessen, was Franziskus in seiner Einsiedlerregel normiert hat. Praktisch knüpfte Daza an die in Spanien seit dem 16. Jahrhundert üblichen Garteneinsiedeleien an, in die sich die Brüder periodisch zurückzogen, um ihren kontemplativen Neigungen nachzugehen – ohne sich auf ein striktes Übungsprogramm zu verpflichten. Daza und andere Franziskaner versuchten so, mit dem eremitischen Zug des Franziskus ein Spezifikum des Ordens herauszuarbeiten, das sie nicht einer allein seelsorglichen Verpflichtung opfern wollten.

Beachtlich ist dabei, dass Daza in seiner Schrift der Individualität des Übens und dem freien Wirken des Geistes großen Spielraum ließ. Viel wichtiger als die genaue Befolgung eines vorgeschriebenen Ablaufs war für ihn die Transparenz gegenüber dem Exerzitienleiter. Dieser durfte aber dennoch keinen Druck auf den Exerzitanten ausüben, sich über seine innere Bereitschaft hinaus mitzuteilen. Damit ist er spiritualitätsgeschichtlich einer der letzten Vertreter der positiven Offenheit für die subjektive Verarbeitung des Betrachtungsgegenstandes. Daza fügt seinem Büchlein auch einen Plan für die ideale Einsiedelei an, in der für gerade vier Exerzitanten Platz war. Es zeigt sich auch hier, dass die von Daza intendierten Exerzitien einem kleinen Kreis vorbehalten waren. Sein Werk erfuhr nicht zuletzt auch darum nur geringe Resonanz.

Pflege der Exerzitien, aber kein franziskanisches Proprium

Obwohl die Franziskaner eine interessante Integration der Geistlichen Übungen in ihr Ordensleben vornahmen, kommt Mertens zu dem ernüchternden Schluss, dass die Franziskaner kein ordensspezifisches Exerzitienapostolat entwickeln konnten. Dazu war der Orden im Gegensatz zur Gesellschaft Jesu zu groß und in seinen Ausrichtungen zu disparat. Vielmehr trug das von den Franziskanern gepflegte Exerzitienwesen die Spuren der Geistes- und Spiritualitätsgeschichte des 17. Jahrhunderts und weniger spezifisch franziskanische Züge, die sich von der Exerzitienliteratur anderer Orden unterschieden hätten. Mertens weist aber glaubhaft nach, dass man keinen Orden spontan mit den Geistlichen Übungen identifizieren darf, selbst die Gesellschaft Jesu nicht. Auch Franziskaner haben auf diesem Gebiet aktiv und kreativ gewirkt und ihre Eigenständigkeit nicht nur betont, sondern auch neu gefunden. Gerade in dieser Hinsicht – zur geistesgeschichtlichen Situierung des Exerzitienwesens – leistet Mertens mit seiner ausführlichen Studie einen wertvollen Beitrag, der auch von Jesuiten rezipiert werden muss.